

btb

## Buch

Mit ihrem Welterfolg »Der Gott der kleinen Dinge« begeisterte die Inderin Arundhati Roy Millionen Leser in allen Kulturen. Bekannt geworden ist die Autorin aber auch durch ihr politisches Engagement und durch Essays, in denen sie zum aktuellen Weltgeschehen wie den Anschlägen vom 11. September 2001, den Atombombentests in ihrer Heimat oder allgemein den Auswirkungen der Globalisierung Stellung nimmt.

Der vorliegende Band versammelt sehr persönliche Interviews, die David Barsamian, der Gründer von »Alternative Radio«, während eines Zeitraums von drei Jahren mit Arundhati Roy geführt hat. Leidenschaftlich prangert die Autorin darin einmal mehr politische und soziale Missstände an und plädiert für Zivilcourage und Widerstand. Sie erzählt aber auch von ihrer Kindheit in Kerala, wo ihre Mutter eine kleine Schule leitete. Sprachgewaltig wie in ihrem Roman schildert sie die exotische Atmosphäre in den Sechzigerjahren in ihrem Heimatort.

Egal, über welches Thema Barsamian mit Arundhati Roy spricht, die Autorin besticht durch ihre Sachkompetenz ebenso wie durch ihre Erzählkunst. Und sie erlaubt dem Leser einen faszinierenden Einblick in ihr Leben.

## Autoren

Arundhati Roy studierte Architektur und schrieb mehrere preisgekrönte Drehbücher. Ihr erster Roman, »Der Gott der kleinen Dinge«, sorgte für eine internationale literarische Sensation und wurde mit dem renommierten »Booker Prize« ausgezeichnet. Für ihr Engagement im Kampf für die Menschenrechte in ihrem Land erhielt Arundhati Roy den Großen Preis der Welt-Akademie der Kulturen. Die Autorin lebt in Neu-Delhi.

David Barsamian ist Gründer von »Alternative Radio«, einem unabhängigen Radioprogramm, das von Boulder, Colorado, aus allen öffentlichen Sendern in den USA, in Kanada, Europa, Südafrika und Australien kostenlos angeboten wird und Informationen und Analysen bietet, die von anderen Medien weitgehend ignoriert werden.

## Arundhati Roy bei btb

Der Gott der kleinen Dinge. Roman (72886)

Die Politik der Macht (72987)

Arundhati Roy

im Gespräch mit  
David Barsamian

# Wahrheit und Macht

*Mit einem Vorwort von  
Naomi Klein*

*Aus dem Englischen von  
Andrea Brandl*

btb

Die Originalausgabe erschien 2004  
unter dem Titel »The Checkbook and the Cruise Missile:  
Conversations with Arundhati Roy. Interviews by David Barsamian«  
bei South End Press, Cambridge, Massachusetts.

*Umwelthinweis:*

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches  
sind chlorfrei und umweltschonend.

Der btb Verlag ist ein Unternehmen der Verlagsgruppe  
Random House.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe November 2004

Copyright © der Originalausgabe 2004 by David Barsamian  
and Arundhati Roy

Copyright © für das Vorwort 2004 by Naomi Klein

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2004 by  
Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Kartographie: Astrid Fischer-Leitl, München

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: Pradip Krishen

Redaktion: Gerhard Seidl

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

BH · Herstellung: Augustin Wiesbeck

Made in Germany

ISBN 3-442-73304-9

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)

# Inhalt

Vorwort von Naomi Klein . . . . .	7
Wissen und Macht . . . . .	15
Terror und Wahnsinn . . . . .	51
Privatisierung und Polarisierung . . . . .	67
Die Globalisierung des Dissenses . . . . .	131
Glossar . . . . .	157
Landkarte Indien . . . . .	160
Quellenangaben . . . . .	162
Register . . . . .	172



## Vorwort

*Arundhati Roy – Die Kämpferin der Worte  
von Naomi Klein*

Am 7. März 2003, zwei Wochen vor dem Einmarsch der US-Truppen in den Irak, schickte mir Arundhati Roy ein Essay zu, das sie gerade verfasst hatte. Die Überschrift lautete: »My Last Words: A Submission in Anger.« Es kam genau zur richtigen Zeit. Trotz des noch nie da gewesenen Widerstands gegen den Angriff auf den Irak läuteten die Fernsehstationen leichtsinnigerweise schon wie zu Silvester den Countdown bis zum Krieg ein. Wenn es einen Augenblick gab, in dem die Welt eine Dosis von Arundhati Roys Weisheit und Zorn brauchte, dann war es dieser.

Schon nach dem ersten Satz bemerkte ich, dass der Artikel eine Fälschung war. Er stammte nicht von Arundhati Roy, sondern von jemandem, der sie damit diskreditieren wollte. Phrasen wie »Zombie-Faschisten« als Beschreibung der US-Bürger und die Tatsache, dass die Angriffe auf das World Trade Center vom 11. September 2001 als »größartigste künstlerische Vorstellung in der modernen Geschichte« bezeichnet wurden, ließen auf eine Fälschung schließen.

Als ich diese Worte las, überkam mich tiefes Mitleid mit Arundhati. Das Einzige, was eine Schriftstellerin besitzt, sind ihre Stimme und ihre Worte. Und hier wurde Roys wertvolle Stimme einfach gestohlen, missbraucht und gezwungen, Ansichten zu unterstützen, für deren Bekämpfung sie in Wahrheit all ihre Energie investiert. Dennoch war diese Fälschung seltsam aufschlussreich: Wenn Roys Feinde sich daranmachen, sie zu zerstören, versuchen sie es mit dem einzigen Mittel, das sie so mächtig macht – mit ihrer unfehlbaren Menschlichkeit, ihrer Weigerung, sich dem unreflektierten Hass hinzugeben, ihrer zornigen und unmissverständlichen Verurteilung jeglicher Form von Terror.

Mit ihren Veröffentlichungen und Aktivitäten hat Roy sich jedem entgegengestellt, der menschliche Opfer wie Kollateralschäden behandelt – egal ob es um einen riesigen Staudamm, einen Terrorangriff oder eine Militärintervention ging. Als die Angriffe auf Afghanistan angingen, schrieb sie: »Nichts kann einen terroristischen Anschlag entschuldigen oder rechtfertigen, ganz gleich, ob er von religiösen Fundamentalisten, von Milizen, von Widerstandsbewegungen begangen wird – oder ob er als Vergeltungskrieg einer anerkannten Regierung daherkommt.«<sup>1</sup> Darüber hinaus hat sie genau jene Augenblicke gewählt, in denen die US-Regierung mit ihren barbarischen Taten beschäftigt war, um sich an das amerikanische Volk zu wenden und ihnen den Unterschied zwischen Bevölkerung und Staat zu verdeutlichen und zu versuchen, die Angst zu verstehen – vor anderen ebenso wie voreinander –, die den US-Politikern unverdienterweise ein so hohes Maß an Macht verleiht.

Da es Roys politischen Gegnern nicht gelingt, sie zu irgendwelchen Hasstiraden zu bewegen, haben sie beschlossen, selbst zur Feder zu greifen, und falsche Arundhatis er-



funden, die ihre schmutzige Arbeit machen. Aber genau das ist der Haken daran: Roys Feinde können nämlich nicht schreiben. Es ist schon eine große Verantwortung, wenn man sich vornimmt, eine der besten Autorinnen der Gegenwart zu imitieren, und ich bin noch nie jemandem begegnet, der auf den Schwindel hereingefallen ist.

Ich habe Arundhati als eine großartige Humanistin bezeichnet, aber das ist natürlich nur ein Teil der Geschichte. Roys Großzügigkeit hat auch Grenzen – gottlob. Denn wenn sie nur über Frieden und Liebe referieren würde, bliebe der Welt eine ihrer größten Bereicherungen verwehrt: Arundhati Roy zuzusehen, wie sie einen grausamen Krieg der Worte gegen den Präsidenten der Vereinigten Staaten, George W. Bush, führt. »Sie sind entweder auf unserer Seite oder auf der der Terroristen«, sagt er. Sie hingegen sagt, wir brauchen uns nicht zwischen »einer boshaften Mickey Maus und den verrückten Mullahs« zu entscheiden<sup>2</sup>. Er sagt: »Wir sind ein friedliches Volk«; sie kontert: »Schweine sind Pferde. Mädchen sind Jungen. Krieg ist Frieden.«<sup>3</sup> Er behauptet, der Einmarsch in den Irak sei gerechtfertigt und gerecht gewesen, weil die Amerikaner Saddam Hussein geschnappt hätten, sie hingegen sagt, das sei so, als »erhebe man Jack the Ripper zum Gott, während man dem Frauenmörder von Boston den Bauch aufschlitzt.«<sup>4</sup>

Ich weiß nicht, woher Arundhati diese unglaublichen Einzeiler nimmt, aber ich bin dankbar, dass es sie gibt. Jeder Einzelne von ihnen ist ein Geschenk. Jeder von ihnen birgt die Kraft, Angst und Verwirrung in Mut und Überzeugung zu verwandeln. In Roys Händen werden Worte zu Waffen – Waffen, um die Massen zu bewegen. Aber Roys Essays und Reden sind keine Propaganda, sondern in Wahrheit eigentlich das Gegenteil: Sie sind ein Ver-

such, unsere Welt darzustellen, wie sie ist – exakt, präzise, gründlich. Genau aus diesem Grund fürchte ich manchmal, dass George Bush und die Gewalt, die er der englischen Sprache antut, Arundhati eines Tages in den Wahnsinn treiben werden. Kürzlich schrieb Roy, sie habe sich vorgestellt, wie Noam Chomsky sich eine Nachrichtensendung im amerikanischen Kabelfernsehen mit seinem »begeistigte[n] Lächeln mit den schadhafte[n] Zähne[n]« ansieht.<sup>5</sup> Ich stelle mir vor, wie Arundhati Roy sich dieselbe Sendung ansieht: mit einer großen Rolle Klebeband bewaffnet sitzt sie da, notiert die Worte, die George Bush erbarmungslos ihrer Bedeutung beraubt hat – Frieden, böse, Krieg, Demokratie, Wahrheit, gut, unschuldig, Gerechtigkeit ... –, und klebt sie sorgfältig, wenn auch mit einem Anflug von Dringlichkeit, wieder zusammen.

Die Gespräche in diesem Buch erstrecken sich über drei Jahre, ein Zeitraum, in dem Roy eine neue Art entwickelt hat, als politische Aktivistin aufzutreten, und zwar nicht nur in ihrer Heimat Indien, sondern auch im Herzen der Weltmacht selbst, den Vereinigten Staaten. Wie Roy David Barsamian erzählt, reisen gewöhnlich immer Weiße in südliche Länder, um den schwarzen und braunhäutigen Menschen zu erzählen, wer sie sind. Wohingegen die Menschen, die zu uns in den Norden reisen, gewöhnlich kommen, um uns als lebendes Beispiel den Hunger, die Armut und das Leid in ihrem Heimatland vor Augen zu führen. Roy jedoch agiert auf einer vollkommen anderen kulturellen Ebene. Sie ist, um mit ihren eigenen Worten zu sprechen, »eine schwarze Frau aus Indien, die [...] vor einem amerikanischen Publikum über Amerika spricht.«<sup>6</sup> Anderswo hat Roy dieses Recht für sich in Anspruch genommen, weil die Vereinigten Staaten nicht einfach irgendein Land, sondern die Wiege der Weltmacht sind.

»Darf ich also klarstellen, dass ich als Untertan des US-Imperiums spreche? Ich spreche als Sklavin, die sich erdreistet, ihren König zu kritisieren.«<sup>7</sup>

Vor allem Roys tiefes Verständnis für die Mechanismen der Macht ist ihr wichtigster Beitrag zur Bewegung gegen den Neoliberalismus und den Krieg. Wieder und wieder hat sie ihr schriftstellerisches Talent und ihre Fähigkeiten als ausgebildete Architektin eingesetzt, um uns dabei zu helfen, uns die unsichtbare Architektur des modernen Imperiums bildlich vorzustellen. Und, was noch wichtiger ist, sie hat uns geholfen zu verstehen, wie mächtige Interessen, die auf den ersten Blick in Konflikt miteinander zu stehen scheinen – der Nationalstaat und die wirtschaftliche Globalisierung, der religiöse Fundamentalismus und der US-Kapitalismus –, in Wahrheit dazu dienen, einander gegenseitig zu stärken, und in ihrer Verbindung sogar die Demokratie zerstören. In diesem Buch beschreibt Roy, wie die indische Elite mit der Globalisierung der Konzerne und dem wachsenden hinduistischen Nationalismus umgeht: »Es ist wie ein Klammergriff. Mit der einen Hand verscherbeln sie das Land an internationale Konzerne, während sie mit der anderen diesen unfassbaren kulturellen Nationalismus inszenieren.«<sup>8</sup>

Laut Arundhati Roy liegt sämtlichen groß angelegten imperialistischen Projekten – ob politischer, wirtschaftlicher oder religiöser Natur – ein und dieselbe Logik zugrunde, die Logik der Größe. In ihrem Essay »The Greater Common Good« (dt. »...dann ertrinken wir eben«), schreibt sie von »großen Bomben, großen Staudämmen, großen Ideologien, großen Widersprüchen, großen Ländern, großen Kriegen, großen Helden, großen Fehlern.«<sup>9</sup> In diesem Buch erklärt Roy David Barsamian, es sei genau jener schreckliche Prozess der Tyrannei der Maßstäbe, der

die religiösen Gemeinden systematisch ihrer Macht beraube und sie den zentralistischen Regierungen oder, noch schlimmer, den global agierenden Institutionen wie der Weltbank oder der Welthandelsorganisation übertrage. »Die Entfernung zwischen der Macht und der Machtlosigkeit, zwischen denen, die Entscheidungen treffen, und all jenen, die darunter zu leiden haben, hat sich dramatisch vergrößert [...] Je weiter der Ort entfernt ist, an dem die Entscheidungen gefällt werden, umso größer ist der Rahmen für himmelschreiende Ungerechtigkeit. Und genau darum geht es in erster Linie.«<sup>10</sup> Laut Roy ist es unsere Aufgabe, diese Entfernung zu verringern und für einen vernünftigen Umgang mit Macht und Entscheidungsprozessen zu sorgen. Für mich ist diese klar definierte Aufgabe zu einer Art Barometer meiner eigenen Aktivitäten geworden: Unsere Gegner horten die Macht, wir sorgen dafür, dass sie verteilt wird.

Die Presse ist voll des Lobes über Roys Schönheit und ihre Selbstsicherheit, während sie sich selbst mit weitaus weniger wohlwollenden Begriffen wie »Raufbold« bezeichnet<sup>11</sup>. Das konnte ich nie glauben, bis ich sie schließlich kennen gelernt habe, aber es stimmt. Roy ist ein Mensch von natürlicher Antiautorität, und zwar nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis: Sie ist schlicht und ergreifend nicht fähig, sich irgendeiner Autorität zu unterwerfen, ob sie nun von George W. Bush oder dem Obersten Gerichtshof Indiens ausgeht – ein Verbrechen, das ihr eine Gefängnisstrafe wegen »Missachtung des Gerichts« eingebracht hat. Es ist genau dieser umfassende Mangel an Gehorsam, mit dem Roy den Zorn ihrer Macht verehrenden Feinde auf sich zieht und den wir anderen als so unermesslich inspirierend empfinden.

Beim World Social Forum 2003 im brasilianischen Porto

Alegre hat Roy eine legendäre Rede mit dem Titel »Sich dem Imperium entgegenstellen« gehalten. Am Ende dieser Rede griff Roy ein Bild ihres Vortrags »September« auf und verband es mit dem Motto des Forums (»Another World is possible«), indem sie den zehntausenden Zuhörern erklärte: »Eine andere Welt ist nicht nur möglich, sie ist im Entstehen. [...] An einem ruhigen Tag kann ich, wenn ich sehr genau lausche, ihren Atem hören.«<sup>12</sup> Noch nie war es in diesem Stadion so mucksmäuschenstill gewesen. Noch Wochen später standen wir alle – vom überzeugtesten Hardcore-Anarchisten bis hin zu den aufrechtsten sozialistischen Politikern – in Arundhatis Bann. Wir waren davon überzeugt, das leise Atmen hören zu können, und fest entschlossen, es in ein weltumspannendes Dröhnen zu verwandeln.

Und einen Monat später taten wir genau das: Am 15. Februar haben wir die Straßen mit der größten Menschenmenge gefüllt, die ihren Widerstand gegen den Krieg in einem Ausmaß kundtat, wie es die Welt noch nie gesehen hat. Diese Demonstrationen »haben dem Imperium tatsächlich die Maske vom Gesicht gerissen«, erklärt Roy Barsamian.<sup>13</sup>

Gegen Ende des Buches jedoch wird dem Leser auffallen, dass Roy zunehmend ungeduldig wird. Während wir uns immer noch anstrengen, unsere andere Welt zu hören, bauen unsere Gegner die ihre bereits mit beängstigender Entschlossenheit auf, greifen zu den Waffen, die auch immer notwendig sein mögen – ob nun das Scheckbuch des Internationalen Währungsfonds oder die Cruise Missile des Pentagon. Diese Unverfrorenheit hat auch etwas für sich, sagt Roy: Durch sie erkennen wir, dass die Zeit, in der es ausgereicht hat, die Weltmacht einfach zu demaskieren, vorüber ist und wir stattdessen einen Punkt

erreicht haben, an dem wir das Imperium endgültig aus den Angeln heben, »es systematisch in seine wichtigsten Bestandteile zerlegen«<sup>14</sup> und unbrauchbar machen müssen – angefangen mit der illegalen Plünderung des Irak. »Es reicht nicht mehr, nur Recht zu haben. Wir müssen gewinnen«, sagt sie.<sup>15</sup>

Danke, Arundhati. Wie immer erhellen uns deine klaren und zornigen Worte den Weg dorthin.

Januar 2004

## Wissen und Macht

*Dieses Interview fand am Freitag, dem 16. Februar 2001, während der Bahnfahrt von Amherst nach Boston, Massachusetts, statt.*

*Eine frühere Version des Gesprächs wurde im April 2001 bereits in The Progressive veröffentlicht.*

*David Barsamian: Erzählen Sie mir doch bitte etwas über Kerala, wo Sie aufgewachsen sind. Dieser Bundesstaat ist aus vielerlei Gründen einzigartig in Indien. Dort gibt es verschiedene Religionen, und das Bildungsniveau ist ziemlich hoch. Außerdem blieb Kerala bislang weitgehend von Ausschreitungen mit religiösem Hintergrund verschont, die in anderen Landesteilen an der Tagesordnung sind.*

Arundhati Roy: Kerala ist ein Ort, an dem einige der wichtigsten Religionen aufeinander treffen. Es gibt das Christentum, den Hinduismus, den Islam und den Marxismus (lacht). Sie alle nähern sich einander an und verbinden sich zu etwas Neuem. In politischer Hinsicht ist Kerala eher unbeständig. Das kann sich in irgendwelchen Konflikten zwischen den Marxisten und den Anhängern des rechten Flügels der hinduistischen Nationalistenorganisation Rashtriya Swayamsevak Sangh (RSS) oder zwi-

schen einzelnen kommunistischen Splitterparteien äußern, obwohl hier die Tötungsdelikte aus Gründen der Kastenzugehörigkeit nicht so verbreitet sind wie beispielsweise in Staaten wie Bihar oder Uttar Pradesh<sup>16</sup>. Als ich das erste Mal nach Nordindien gekommen bin, war es fast, als befände ich mich in einem anderen Land. Nichtsdestotrotz ist Kerala ein Land mit einer sehr komplexen Gesellschaft, weil es fortschrittlich und engstirnig zugleich ist. Selbst unter den syrischen Christen – den ältesten und orthodoxesten Christen Indiens – gibt es Kastenkonflikte. Die Mehrzahl der kommunistischen Parteiführer stammt aus den oberen Kasten. Im Wahlkampf wird bei der Auswahl der Kandidaten genau darauf geachtet, dass sie die vorherrschenden Kasten ihrer jeweiligen »Wählerschicht« vertreten. Das ist ein Beispiel dafür, wie der Kommunismus das traditionelle Kastensystem in seinem Kampf um die Macht in einer »repräsentativen« Demokratie für seine Zwecke einspannt.

Kerala ist zwar bekannt für sein hohes Bildungsniveau, aber die Qualität des Bildungssystems an sich ist erschreckend. Die Universität von Kerala gehört zu den schlechtesten in ganz Indien.

Ich kann mir nicht vorstellen, dass sich so etwas wie das Entwicklungsprojekt des Narmada-Tals in Kerala ohne weiteres realisieren ließe<sup>17</sup>. Diese Art von Massenungerechtigkeit – die Zwangsumsiedlung von Hunderttausenden – wäre dort wahrscheinlich nicht so einfach durchsetzbar. Andererseits hat E.M.S. Namboodiripad, nachdem er als Kopf der ersten demokratisch gewählten kommunistischen Regierung der Welt an die Macht kam, dafür gesorgt, dass Birla, der große Industriekonzern, in Kalkutta eine riesige Kunstseidenfabrik errichtet.<sup>18</sup>

In den letzten dreißig Jahren hat Birla systematisch die



Bambuswälder abholzen lassen, das Wasser des Chaliyar vergiftet und für eine enorme Luftverschmutzung gesorgt. Unter den Einheimischen und Fabrikarbeitern wurde ein ungewöhnlich hohes Maß an Krebserkrankungen festgestellt. Die Fabrik stellt den größten privaten Industriebetrieb in Kerala dar, und es gibt in diesem Land dreizehn Gewerkschaften. Um dreitausend neue Arbeitsplätze zu schaffen, hat man das Leben hunderttausender Menschen zerstört, die von diesen natürlichen Ressourcen gelebt haben – Fischer, Holzarbeiter und Steinhauer (die im Vokabular der Kommunisten aber nicht zu den »Arbeitern« zählen). Die Regierung und die Gerichte haben nichts dagegen unternommen. Am Ende hat die Fabrik freiwillig geschlossen, weil sämtliche Rohmaterialien vor Ort aufgebraucht waren und beschlossen wurde, den Firmensitz an einen anderen Ort zu verlegen.

Da Kerala ständig zwischen den gegensätzlichsten politischen Richtungen hin- und hergerissen wird, ist jeder gegen jeden. Es gibt hunderte Splittergruppen, und am Ende verharrt trotzdem alles in einer Art politischer *rigor mortis*.

*Welchen Status besitzen die Frauen in Kerala grundsätzlich? Ist dort angesichts des hohen Bildungsniveaus ein Unterschied zum restlichen Indien festzustellen?*

Mir ist durchaus klar, dass die Menschen behaupten, die Fruchtbarkeit in Kerala sei aufgrund des Bildungsniveaus rückläufig.<sup>19</sup> Das stimmt wahrscheinlich auch. Aber man braucht sich doch nur einmal einen Film auf Malayalam anzusehen. Wenn man beobachtet, wie die Frauen dort behandelt werden und wie sie sich verhalten, wird einem beinahe übel. Als ich noch klein war, wurde in jedem Film die Heldin vergewaltigt. Schätzungsweise bis zu meinem fünf-

zehnten Lebensjahr bin ich davon ausgegangen, dass jede Frau vergewaltigt wird. Dass es eine reine Frage der Zeit ist, bis es einem selbst passiert. Genau das war diese entsetzliche Angst, die den Mädchen von klein auf eingepflegt wurde.

Meine Mutter ist in Kerala ziemlich bekannt, weil sie 1986 einen Musterprozess gewonnen hat. Sie hat Klage gegen das syrisch-christliche Erbrecht eingereicht, in dem vorgesehen ist, dass eine Frau lediglich ein Viertel des Eigentums ihres Vaters oder fünftausend Rupien erben kann, je nachdem, welcher Betrag niedriger ist. Der Oberste Gerichtshof hat den Frauen rückwirkend ab 1956 das gleiche Erbrecht wie den Männern zugesprochen, aber die Frauen gehen trotzdem nicht vor Gericht, um es einzufordern. »Man kann dieses Recht nicht rückwirkend ab 1956 zuerkennen, weil die Gerichte sonst regelrecht überrollt werden«, heißt es überall, aber das stimmt nicht. Die Kirchen haben Kurse zum Thema Erbrecht angeboten und den Vätern Mittel und Wege aufgezeigt, wie sie ihre Töchter enterben können. In Kerala herrscht eine reichlich seltsame Art der Unterdrückung vor. Die Frauen aus Kerala arbeiten in Indien und überall sonst. Viele der Nonnen und Krankenschwestern, die man auf der Welt findet, stammen von dort. Sie schicken ihren gesamten Lohn nach Hause, um ihre Familien zu unterstützen. Und obwohl die Krankenschwestern ja verhältnismäßig viel verdienen, heiraten sie irgendwann, zahlen ihre Mitgift und leben am Ende doch in einem in meinen Augen höchst bizarren Unterwürfigkeitsverhältnis zu ihrem Ehemann.

In einem Dorf in Kerala aufzuwachsen war ein Albtraum für mich. Ich wollte um jeden Preis weg aus diesem Land, und zwar so schnell wie möglich und ohne jemanden heiraten zu müssen. Obwohl ich nicht behaupten

kann, die Männer hätten wegen mir Schlange gestanden (lacht). Ich hatte sämtliche Eigenschaften, die Männer an Mädchen nicht mögen: ich war dünn, dunkelhäutig und klug. Keine hübsche Fassade, keine Mitgift, gar nicht gut.

*Ihre Mutter Mary hat ebenfalls gegen die unausgesprochenen Beziehungsgesetze verstoßen.*

Sie hat einen bengalischen Hindu geheiratet und sich später, was noch viel schlimmer ist, von ihm scheiden lassen. Und das hat die Leute in ihrer Meinung noch bestärkt, dass es nicht gut ist, aus Liebe zu heiraten – und dazu noch jemanden, der nicht zur selben religiösen Gemeinschaft gehört.

*Wie war es für Sie, ohne Vater aufzuwachsen?*

In Kerala hat jeder ein so genanntes *tharavaad*, das Haus seiner Vorfahren. Wenn man keinen Vater hat, dann hat man auch kein *tharavaad*. Man besitzt praktisch keine feste Adresse. So nennen die Leute das – »keine Adresse«. Ich bin in Ayemenem groß geworden, dem Dorf, in dem auch *Der Gott der kleinen Dinge* spielt<sup>20</sup>. Wenn man bedenkt, wie sich die Dinge entwickelt haben, kann ich Gott nur danken, dass ich nicht diesen typischen Konditionierungen wie die anderen Mädchen der indischen Mittelschicht ausgesetzt war. Ich hatte keinen Vater, keinen Mann, der »für uns sorgt« und im Gegenzug meine Mutter in regelmäßigen Abständen verprügelt oder auf andere Art demütigt. Ich gehörte weder einer Kaste noch einer Religion an und wurde auch sonst von niemandem überwacht.

Schon sehr früh haben mir alle klar gemacht, dass ich nicht denselben Schutz genieße wie die anderen Kinder in meiner Umgebung. Mir hätte alles Mögliche zustoßen

können. Ich hätte ohne weiteres untergehen können. Aber da das nicht der Fall ist, konnte ich mir eine gute Ausgangsposition verschaffen, aus der ich heute die Dinge um mich herum betrachten kann. Ich bin kein Landkind, aber auch kein Stadtmensch, ich bin weder richtig »traditionell« noch aus tiefster Überzeugung »modern«. Ich bin in einem kleinen Dorf aufgewachsen, habe indische Bauern arbeiten sehen. Und trotzdem bin ich in den Genuss einer guten Ausbildung gekommen. Es ist, als gehöre man zur Oberschicht der Unterschicht – man geht weder mit dieser typischen engstirnigen Zielstrebigkeit all derjenigen durch die Welt, die am schlimmsten unterdrückt werden, noch mit der Zügellosigkeit der Wohlhabenden. Schätzungsweise gibt es nicht viele Mädchen in Indien, deren Mütter zu ihnen sagen: »Was auch immer du tust, heirate nie. Und schlaf erst mit einem Mann, wenn du finanziell unabhängig bist.« Das war ein sehr weiser Rat, obwohl ich nicht behaupten will, ich hätte mich daran gehalten (lacht). Wenn ich die Bräute sehe, die sich in Schale geworfen haben, um ihr Opfer zu bringen, wird mir ganz anders. Für mich haben sie fast etwas Makabres an sich. Die Bedeutung, die die Hochzeit in Indien besitzt, ist wirklich beängstigend – der Anblick dieses Geschöpfes, das sich herausputzt, mit Schmuck behängt und sich bereitwillig in ein Leben ewiger Unterdrückung begibt.

*Wie nahe stehen Sie Ihrer Mutter heute?*

Ich bin mit sechzehn aus verschiedensten Gründen von zu Hause weggegangen und habe sie lange Zeit nicht gesehen. Wie bei vielen Müttern und Töchtern war auch unsere Beziehung immer ziemlich kompliziert, was allerdings nichts mit unseren politischen Ansichten zu tun hatte. Meine Mutter ist wie jemand, der dem Set eines Fellini-Films

entstiegen ist. Andererseits ist es natürlich wunderbar, von einer Frau großgezogen worden zu sein, die es sich nicht zur Lebensaufgabe gemacht hat, den nächsten Partner zu finden, an den sie sich klammern konnte.

Meine Mutter leitet in Kottayam eine Schule, die einen ganz hervorragenden Ruf besitzt. Die Leute versuchen, einen Platz für ihre Kinder zu bekommen, noch bevor sie überhaupt auf der Welt sind. Trotzdem wissen die Menschen dort nach wie vor nicht, was sie von ihr halten sollen. Ebenso wenig wie von mir. Das Problem ist, dass wir beide höchst unkonventionell sind. Das Mindeste, was man von uns erwartet hätte, ist, dass wir unglücklich sind. Aber das sind wir nicht. Und genau das irritiert die Leute – die Tatsache, dass man sich für ein solches Leben entscheiden und trotzdem glücklich sein kann. Für die Leute sind wir beinahe wie Hexen.

Die Schule meiner Mutter ist auch höchst unkonventionell. Als ich etwa vier war, hat sie mit fünf oder sechs Schülern angefangen. Es ist ihr gelungen, die Mitglieder des Rotary Clubs in Kottayam zu überreden, uns ihre Räumlichkeiten tagsüber zu vermieten. Morgens hat sie Tische aufgestellt und den Kindern Lesen und Schreiben beigebracht, und abends haben sich die Männer dort getroffen und geraucht. Überall fanden wir ihre Zigarettenkippen, Teetassen und Whiskeygläser. Die Männer der indischen Mittelschicht lassen ihren Abfall überall herumstehen, weil sie ganz genau wissen, dass andere ihn beseitigen. Also haben wir am nächsten Morgen alles aufgeräumt, bevor die Kinder zum Unterricht kamen. Ich habe die Schule immer als »Klapp-Schule« bezeichnet. Den Menschen in Kottayam ist durchaus klar, dass die Ausbildung, die meine Mutter ihren Kindern zukommen lässt, von unschätzbarem Wert ist. Und trotzdem fühlen sie sich unbehaglich

dabei, weil meine Mutter sich nicht all den Regeln und Einschränkungen ihrer Gesellschaft unterwirft.

Allerdings hat das, was nach dem Erscheinen von *Der Gott der kleinen Dinge* mit mir passiert ist, vieles sogar noch komplizierter gemacht. Ich war die erste Schülerin, die sie an ihrer Schule unterrichtet hat, was sie in gewisser Weise entlastet – es ist wirklich wie in einem Drehbuch zu einem zweitklassigen Film: Erst kommt das Leid, der feste Glaube und die harte Arbeit, und am Ende wird man für alles belohnt. Unvorstellbar, dass so etwas tatsächlich passiert: die Art und Weise, wie wir heute im Vergleich zu damals, als ich noch ein kleines Mädchen war, von den Bewohnern dieser Stadt behandelt werden. Im Grunde wissen die Leute nicht einmal, wie sie mit dem Buch umgehen sollen. Einerseits wollen sie mich gern in die Arme schließen und sagen »das ist eine von uns«, andererseits scheuen sie es aber, das Thema des Buches – nämlich ihre eigene Gesellschaft mit ihrer rohen Brutalität – beim Namen zu nennen. Sie müssen eine Möglichkeit finden, all die Teile wegzulassen, die sie nicht ansprechen wollen. Also behaupten sie, das Buch handle von Kindern oder so etwas in der Art.

*Sie standen in Kerala vor Gericht, weil jemand der Ansicht war, Der Gott der kleinen Dinge sei ein obszönes Werk.*

Man hat mir vorgeworfen, ich untergrabe die öffentliche Moral (lacht). Als wäre die öffentliche Moral bis zu meinem Auftauchen überall tadellos gewesen. Vor ein oder zwei Jahren habe ich mich an das Landesgericht in Cochin gewandt und einen Antrag auf Einstellung des Verfahrens gestellt, mit dem Argument, es sei aus einer Reihe von Gründen rechtlich unwirksam. Die Anwälte beider Parteien waren verhandlungsbereit, aber dann kam der Rich-

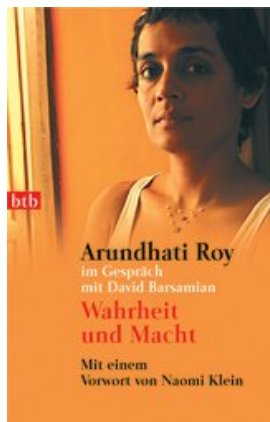
ter und meinte: »Ich will mir das Ganze nicht antun. Wann immer dieser Fall auf meinen Tisch kommt, bekomme ich Schmerzen in der Brust.« (Lacht.) Er hat die Anhörung vertagt, und die Sache ist immer noch nicht bereinigt.

*Seit Ihrem Roman haben Sie auch einige bemerkenswerte politische Essays verfasst. Wie haben Sie diesen Wechsel empfunden? Die Welt der Fiktion und der Fantasie zu verlassen und in die Realität einzutauchen, um plötzlich über konkrete Dinge wie Dämme, Zwangsumsiedlungen im Narmada-Tal, die Globalisierung und Enron zu schreiben.*

Das empfinden nur Außenstehende als Wechsel. Ich wusste bereits im vierten Jahr meines Architekturstudiums, dass ich diesen Beruf niemals ausüben würde, weil das bedeutet hätte, Teil einer Aneinanderreihung grauenhafter Ausbeutungsmechanismen zu sein. Das konnte ich einfach nicht. Ich habe mich sehr für Urbanisierung und Städteplanung interessiert und gern zugesehen, wie sich eine Stadt zu dem entwickelt, was sie ist, und was sie mit den Menschen macht, die in ihr leben.

Mit dem Schreiben hatte ich mich schon seit meinem einundzwanzigsten Lebensjahr beschäftigt. Ein Wechsel ist es nur für diejenigen, die mich vor dem Erscheinen von *Der Gott der kleinen Dinge* nicht kannten. Ich habe schon vor dem Roman politische Essays verfasst – drei Stück mit dem Titel »The Great Indian Rape Trick« in zwei Teilen und »The Naughty Lady of Shady Lane« über die Art und Weise, wie Phoolan Devi durch den Film *Bandit Queen* ausgebeutet wird, und die Frage, ob jemand das Recht hat, die Vergewaltigung einer noch lebenden Frau ohne ihre Einwilligung wieder öffentlich zu thematisieren.<sup>21</sup>

Ich sehe keinen großen Unterschied zwischen dem *Gott*



Arundhati Roy, David Barsamian

### **Wahrheit und Macht**

Mit einem Vorwort von Naomi Klein

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 176 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

1 s/w Abbildung

ISBN: 978-3-442-73304-0

btb

Erscheinungstermin: November 2004

Mit ihrem Roman „Der Gott der kleinen Dinge“ begeisterte Arundhati Roy Millionen Leser in aller Welt. Fast ebenso berühmt wurde die Autorin durch ihr politisches Engagement, durch den Kampf gegen globalen Größenwahn und menschenfeindliche Ignoranz. Dieser Band versammelt sehr persönliche Interviews, die der amerikanische Rundfunkjournalist David Barsamian mit der Autorin geführt hat. Leidenschaftlich prangert Roy darin einmal mehr Missstände an und plädiert für Zivilcourage und Widerstand, bietet aber auch einen faszinierenden Einblick in ihr persönliches Leben.



[Der Titel im Katalog](#)